

Allerlei aus den grünen Bezirken des Heimatschutzes.

Von Harry Maasß-Lübeck.

Sie sind groß, diese Bezirke, und umfangreicher als wir ahnen. Sie liegen im Schaffungsbereich der Regierungen, der Länder und Gemeinden so gut, wie im Schaffens- und Lebensbereich des Einzelnen. Die grünen Bezirke sind überall um uns herum, — wir leben und wirken in ihnen, wir atmen, denken, sinnen, lieben und sehnen in ihnen, — ja, wir sind eins mit ihnen, ein unverbrüchlich Teil ihrer selbst, denn den gleichen Voraussetzungen für ihr Sein verdanken wir unser Sein. — Sind wir ohne diese Heimat möglich und wert? Wir alle, die wir miteinander oder nebeneinander hergehen?! Und was machen wir aus dieser unserer Heimat mit unserer Wissenschaft und unserer Technik, unserer Gelehrsamkeit und Bürokratie, unserer Überheblichkeit und Kleinlichkeit, unserm Besserwissenwollen und unserer Philisterei, unserer Kurzsichtigkeit und unserer lächerlichen Wichtigtuerei?

Wir sitzen in stundenlangen Konferenzen beisammen, um über einen seit Jahrzehnten seiner natürlichen Altersschwäche verfallenen Baum zu verhandeln, und halten uns etwas zugute, wenn wir dann endlich mehrere Zentner Zement und Steinbrocken in seinen hohlen Leib gegossen haben. Wir schützen zerfallende Baumwelt, anstatt junges Leben in Form jungen, dem künftigen Sein, seiner Schönheit, seiner Ursprünglichkeit entgegenwachsenden Baum-Materials in zeh- bis hundertfacher Zahl an ihre Stelle zu setzen. Haben wir nicht Raum in Fülle zur Verfügung? Auf Bläsen, auf denen kläglich eingegitterte Pelargonienbeete nichts zu suchen haben? An Straßenkreuzungen und Platzdreiecken, auf denen für Thuja, Cypressen- und Blautannengruppen kein Platz ist? An Landstraßen, die kahl sind, in den Straßen, Bauwischen, auf Straßenerweiterungen mit all dem Pflanzungsunfug, den wir mit Gartensträuchern treiben?!

Weit verbreitet waren in vergangenen Zeiten die Baumpflanzungstage gelegentlich einer Hochzeit, an denen die Vermählten zur Erinnerung Bäume auf Acker und Wallanlagen pflanzten. Oder die Konfirmanden, Schulentlassenen pflanzten Erinnerungsbäume, und zu Ehren eines Neugeborenen wurden Eichen oder Linden gesetzt. So gab es manch Ereignis im Leben einer Gemeinschaft, welches Anlaß gab, die Baumwelt zu bereichern zum Wohl kommender Geschlechter. —

Wir fällen und zersägen!! Gut, aus wirtschaftlichen Gründen mag das verantwortet werden. Aber zum Ruckuck, kostet denn der kleine Baum soviel, daß jedem Einzelnen oder einer Gemeinde ein Ersatz so unmöglich wäre? Und hat nicht der Landmann überall Gelegenheit, um diesem Baumschwund, der in erschreckender Weise seinen Fortgang nimmt, durch systematisches Aufpflanzen zu begegnen? Jungpflanzen kosten Pfennige, oder können auf irgendeinem Fleck selbst herangezogen werden. Man stellt solcher Tat mancherlei fade Einwände entgegen. Es sei kein Platz dafür, der Acker müßte ausgenutzt werden. Verkehr und Überblick verböten das. Der Traktor verlange seinen Raum im Interesse eines ungehinderten Arbeitsganges. Ja, mein Gott, sind denn Traktor und Auto, Lichtleitung und Hochspannungsmast, ein wenig Korn mehr, ein wenig Milch-ertrag reicher, und was weiß ich — — — Ist denn aller Vorteil, den diese Dinge gewiß bringen sollen, stärker als wir Menschen mit unserm Willen, unserm Geist und unserer Seele?! Muß denn dieses Volkse- elend, vor dem wir trotz alles wissenschaftlichen und technischen Fortschrittes wie vor einem unlösbaren Rätsel stehen, auch die Wurzeln unserer Kraft in Fäulnis setzen?

Die Heimatschutzbewegung hat nie seit ihrem Bestehen vor gewaltigeren Aufgaben im Dienst an der Menschheit gestanden als eben jetzt. Möge sie sich ihrer Mission rechtzeitig bewußt werden! Und sie wird sich rühren müssen, um der Technik das grüne Bett zu bereiten, sonst kommt es, daß die für das Glück der Menschheit ersonnene Maschine ein Menschenvolk jammervoll in Ketten schlägt.

Daß es geht, sehen wir an den resultatvollen Bestrebungen der Reichsbahn. Ihr an dieser Stelle ein Preislied zu singen für alle die Bemühungen, ihre Werkstätten, Bahnwärterhäuschen, Stellwerke und Bahndämme in den Dienst der schönen Landschaft, des schönen Gartens zu stellen, ist mehr als eine freudevolle Aufgabe. Was sie an zielbewußten Anpflanzungen durch Baum und Busch, Blume und Wildflora vollbrachte, möge auch den künftigen Autostraßen zugute kommen, die des schattenden Baumwerks der Sicherheit halber nicht entbehren brauchen, jener Baumreihen, die unserm Heimatbild neben Wald und Forst Rückgrat seiner Schönheit bedeutet. Und — geht es nicht, wie viele meinen, des Tropfenfalls, des Schlagschattens wegen, der Gefahren des Unfahrens wegen, dann sollte doch menschlicher Geist, Heimatwille und Schönheitswille sich anderer Mittel bewußt werden als nur der des Kahlschlags. —



Harry Maaf, Seelust am Ratzburger See.

Phot. Harry Maaf.

(Diesen und den folgenden Druckstock stellte uns der Verlag Franz Westphal-Lübeck freundlichst zur Verfügung.)

Wege des geringsten Nachdenkens sind wie die des geringsten Widerstandes zwar bequem, aber alle führen in die Wüsten zweiflungsvollen, resultatlosen Bemühens um die Befreiung.

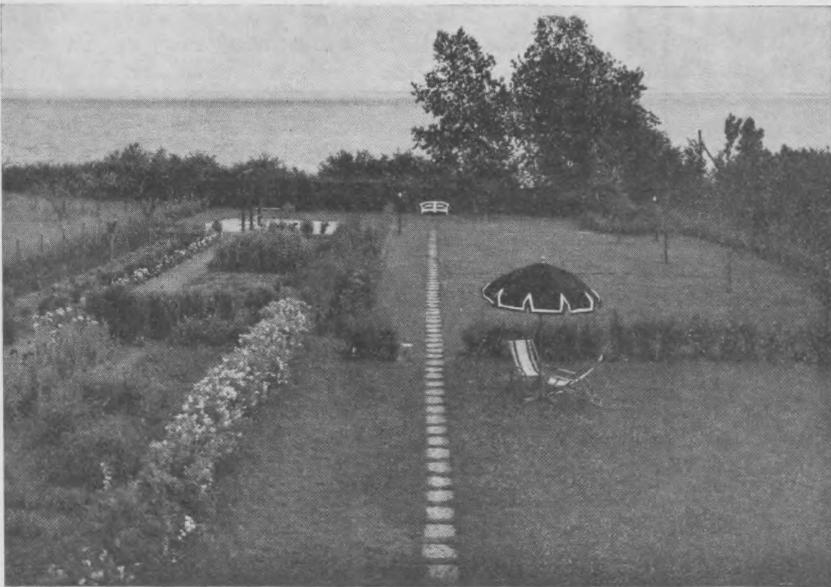
Soll ich an dieser Stelle der Trostlosigkeit vieler unserer Friedhöfe Erwähnung tun? Dieser Stätten würdevollen Kultes, in denen alles, was an Nächstenliebe, an Hoffnung und unüberbrüchlichem Glauben der Menschheit innewohnt, zusammenfließen sollte? Erschauern wir nicht da vor soviel Kulturlosigkeit, wo wir Kultur, wo wir Schönheit und Frieden im höchsten Ausdruck zu finden glaubten? Warum werden wir nicht einfacher, wenn wir den Lasten der Ausgaben für Pflege und Unterhalt nicht gewachsen sind. Warum ahmen wir die kalte, herzlose Pracht der Großstädte nach, wo ein Schneeglöckchen auf schlichtem Rasenhügel tausendmal mehr sagt, als der polierte Granit hinter einem Beet nichtszagenden Schmuckes? Können wir es denn nicht lassen, auch mit dem Grabstein zu sagen: „seht, ich kann es besser als der Nachbar, seht, ich weiß, was ich meinem Verstorbenen schuldig bin“?! Ist nicht diese Selbstgefälligkeit, diese Außerlichkeit zum Erbarmen, wenn wir plötzlich die ganze Geschäftigkeit aus den Steinen und Hügeln erkennen müssen, die verständlicherweise vor den Hintergründen einer durch Trauer und Leid zermürbten Menschenseele so hemmungslos sich auszubreiten vermag.

Macht der Silberkiesweg zur Eingangspforte von Kirche und Kapelle den Schaden gut, den eine kurzsichtige Kirchengemeinde durch das Entfernen des Lindentranzes, dieses grünen Kranzes frommen Gemeinschaftsfinns, im „Interesse des Grab Schmuckes“ fällen ließ? Sieht man nicht, daß eine der prächtigsten Güter im Bild des Ortes unwiederbringlich auf einen wichtigtuersichen Beschluß des Rates verloren ging? Man entfernt wertvolles Gut und setzt wertlosen Kram an seine Stelle. Man wurschtelt mit Wegen und Pflanzungen umher, sucht nach Effekten, verbirgt die Grabreihen hinter kläglichem Boskett, anstatt vom Grab aus, dem heiligen Baustein im Gesamtorganismus des Friedhofes, die Organisation der Fläche vorzunehmen. — Gräber sind immer noch der Ausgangspunkt für die Gliederung eines Friedhofes gewesen. Seit der Mensch das vergaß, sieht es erbärmlich auf den Stätten unserer Toten aus.

Wenn irgendwo eine ernste Tätigkeit der Heimatschutzvereine einsetzen muß, so ist es auf den Friedhöfen. Man könnte ein ganzes Heft darüber schreiben, aber hier ist nicht Platz, sich eingehend darüber zu äußern. — Nichts kann gerade vonseiten einer Gemeinde mit geringeren Mitteln zu einer kulturbollen Stätte entwickelt werden als ein Friedhof. Wer heute unter der Last der Ausgaben seufzt, hat die Anlage in ihrem Kern und ihrem eigentlichen Wesen nach am verkehrten Ende begonnen. — Die Seelsorger des Landes sollten es als ihre vornehmste Aufgabe mit ansehen, am Wiedererstehen würdiger Friedhöfe mitzuwirken. Mit den Leidtragenden Hand in Hand. Und die Heimatschutzvereine sollten hinter ihnen stehen, wenn nicht alles vergeblich bleiben soll. —

Was aus unsern Gedächtnisstätten für die im Weltkriegge Gefallenen größtenteils wurde, das ist uns allen bekannt. — Selten

einmal ragt ein Mal über den Durchschnitt, selten ist der Geist der Ehrung, ihre Bedeutung für das Landschafts- und Ortsbild erfaßt. Denn darauf allein kommt es an. Lage zur Umgebung und Anpassung an die Landschaft sind jene nicht fortzudenkenden Grundfragen, die erst einer Gedächtnisstätte ihren eigentlichen Wert geben. Wenn nun schon einmal die unvermeidlichen Findlinge gesetzt werden sollten, die einzelstehenden, die auf Steinschichtungen und Sockeln, — macht nicht aber dies Geschafstel mit Gartenblumen, Tännchen, Buchsbäumchen, mit Gittern und Ketten drumherum einen erbarmungswürdigen Eindruck? Im Ortsbild, dessen Wege und Dächer, dessen Baumwelt und Findlingsmauern, dessen Hecken und Bauerngärten eine so unverfälschte plattdeutsche Sprache sprechen?



Harry Maaß, Garten an der See.

Phot. Harry Maaß.

Warum fand man nicht den Mut zur Einfachheit, die das vornehmste Gut unseres Stammes war, warum pflanzte man nicht Linden, Eichen oder andere Bäume in Engstellung um den Stein? In fünfzig Jahren dann ein Mal aus Bäumen, in dessen Mitte der heute so zu Unrecht sich aufdrängende Stein — ob Findling oder Werkstein — dann eine nebengeordnete Rolle spielt. —

Wir müssen einfacher werden, ehrlicher in unserer ganzen Arbeit, unserm Sinnen und Tun, wir alle, wenn wir uns mit Erfolg in den Dienst der Heimat stellen wollen. Nicht mit den stereotypen Phrasen über den Wert des Steildaches, den Unwert des Flachdaches, nicht mit dem Abwehren neuen Geistes ist es getan. Er kommt, dieser neue Geist, auch über unser Land, über Dorf und Stadt, als Geist der Zeit und ihrer Technik. — Sollten wir wirklich so geist-

los sein, jener wegen, die allzeit den Kopf nach hinten richten, das Segensreiche einer neuen, kommenden Lebenskultur zu verleugnen, und den Halbheiten, der billigen Konzessionsmacherei Tor und Tür öffnen? Sehen wir nicht dieses verzweiflungsvolle Getue, dessen Ursprung im bürokratischen, kleingeistigen Beieinandersitzen in Sitzungen und Kommissionen zu suchen ist?

Gewiß, dem Bauerngarten, dem ursprünglichen Garten der Wirtschaft und Freude, dem Garten mit seinem Obst, seinem Gemüse, seinen unsagbar schönen und leuchtenden Blumen hinter Buchsbaum-bändern, wünschen wir, daß er am Leben bleibt. In ihm feiern die Stauden, Einjahrblüher, die Blumenwiebeln, die Blütensträucher Jahr für Jahr die gleichen Feste der Auferstehung, die nämlichen, uns Menschen trotz Not und Sorge immer wieder erfreuenden Blütenfeste. —

Aber der Zug der Städte aufs Land vollzieht sich in immer heftiger werdender Bewegung. So bilden Wochenend-Kolonien, Ferien-Häuser, Landsitze usw. neue Werte im Bild der Heimat. — Werte aber auch nur dann, wenn ihre Gärten, ihre Räume, ihre Blumen ein Stück der Heimat sind. Das heißt, wenn ihre Ordnung, ihre Verwendung im Geist der Einfachheit geschieht, in jenem Geist, der nichts anderes will, als diese gequälte Menschheit der Heimat zurückzugewinnen.

Was dadurch geschieht, wenn all das Neue bisher der Landschaft unbekannt, als Teil ihrer selbst eingegliedert wird, als untergeordnet, als respektvoll dieser Landschaft angepaßt. Das kann selbst der Sonnengarten mit Steinanlagen, Gartenbad und Glaswand, das kann auch der kleinste Heidegarten, wie der größte Park. —

Wir sitzen vielzueviel beieinander und halten Reden über dies und das, über den Wert und Unwert eines Etwas, welches uns über- rascht. Und in dieser Enge kreisen unsere Gedanken um unsere eignen kleinsten Interessen. Sie müssen das, weil wir selbst nicht den Mut finden uns zu öffnen, sie brauchen das aber nicht, wenn wir einfacher und ehrlicher gegen uns und unsere Mitmenschen wären, um deren Lebenswohl es jetzt und für alle Zukunft geht. —

In diesem Sinne müssen in Zukunft die Heimatschutzvereine die Vorhut übernehmen.